

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 4 (1904)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.



Abonnementspreise:
Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 4.

Solothurn, 23. Januar 1904.

4. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 4: Das Fest der hl. Familie von Nazareth. — Wer wird's jezt besser haben? (Gedicht.) — An das christliche Frauenherz. (Schluß.) — Esen und Rabe. (Gedicht.) — Trümmer. (Schluß.) — Alpenros und Edelweiß. (Fortsetzung.) — Die Zunge. — Unsere Bilder. — Beschreibung von Handarbeiten. — Umichlag: Fürs Haus. — Küche. — Deffentlicher Sprechsaal. — Noch etwas über Eier-Konservierung. — Das Jubiläum der unbefleckten Empfängnis. — Zur gefl. Notiz. — Inserate.

O. WALTER-OBRECHT'S



Krokodilkamm
ist der Beste Horn-Frisierkamm
Überall erhältlich. 174.26

Couverts mit Firma
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Union.

Verlangen Sie gratis

meinen neuen Katalog mit 700 fotogr. Abbildungen und Preisen über
kontrollierte 208¹³ H 4250 Lz

Uhren, Gold- u. Silberwaren.

E. Leicht-Mayer, Luzern 16, bei der Hofkirche,



Reese's
Backpulver

23218
Kuchen, Gugelhopf, Backwerk, etc.
anerkannt vorziigl. Ersatz für Hefe.
in Drogen-, Delikatess- u. Spezereihandlungen.
Fabrikniederlage bei Carl F. Schmidt, Zürich.

Der Gargins Kloster.

Gedicht

von Jos. Wipfli, Professor in Altdorf.

— z Zweite Auflage. z —

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur 45 Cts. Gegen Einfindung von 50 Cts. in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.

Halte keine Hauslerer!
Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei
von 176 26
CARL HUMMEL
Zürich - Wädensweil - Luzern
Directe Sendungen werden sorgfältig ausgeführt und in kürzester Frist in
Gratis-Schachteln retourniert.
Depots in allen grösseren Ortschaften der Schweiz.
Halte keine Hauslerer!

St. Ursen-Kalender 1904.

51. Jahrgang.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Preis 40 Cts. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Die Ehe.

Aufklärungen und Ratsschläge für Erwachsene, besonders für kathol. Braut- und Eheleute.

222 Seiten, Leinenband. — Preis Fr. 3.75.

Baden A. Doppler,
(Kt. Aargau). 13⁵ Buchhandlung.

Sür's Haus.

Der Obstkeller bedarf im Winter besonderer Berücksichtigung. Namentlich wird viel dadurch gesündigt, daß man aus Furcht vor starken Frösten mit allen möglichem Material, namentlich mit strohigem Dünger, die Kellerlöcher verschließt und nicht früher öffnet, als bis die Märzsonne bereits in der freien Natur die Entfaltung der Vegetation angeregt hat. Aber gerade durch dieses Abschließen der frischen Luft wird dem Faulen des Obstes weitester Spielraum gelassen. Die Miasmen des Düngerhaufens vereinigen sich mit der feuchten, dämpfen Kellerluft und so entwickeln sich die Bakterien, welche das Faulen des Obstes herbeiführen. Lagern nun etwa im Keller Kartoffeln, Rüben, Kohl u. oder wohl gar Seife, Petroleum und dergleichen Materialien, so ist gar nicht zu erwarten, daß sich das Obst tadellos hält. Man halte deshalb nicht nur derartige Substanzen vom Obstlager fern, sondern lüfte vor allen Dingen bei jeder Gelegenheit, welche die Witterung zuläßt. Frische Luft ist zur Lagerung des Obstes unbedingt erforderlich. Dabei ist aber nicht zu versäumen, möglichst oft das Lager zu kontrollieren, ob etwa bereits angefaulte Früchte vorhanden sind. Dieselben müssen sofort entfernt werden. Jedoch berühre man das gesunde Obst so wenig als möglich. Der leiseste Druck genügt, Fäulnis zu veranlassen.

Mittel gegen Feuchtigkeit im Schlaf- und Krankenzimmer. Man stelle ein Gefäß mit Salz unter die Betten. Dasselbe zieht alle Feuchtigkeit aus der Luft und den Wänden an sich, läßt sich immer wieder trocknen und von Neuem anwenden.

Behandlung der Frottirhandtücher. Nach der Wäsche schnell getrocknet, nicht gerollt und nicht geplättet, sondern nur glatt gezogen. Die Wringmaschine wende man bei diesem Gewebe nicht an, winde dasselbe auch mit der Hand nur ganz leicht aus.



Küche.

Kartoffelsuppe. Man reibt 4—6 übrig gebliebene Kartoffeln auf dem Reibeisen, dämpft sie einige Minuten in heißer Butter unter beständigem Rühren. Dann gießt man sorgfältig Fleischbrühe daran. Läßt die Suppe mit Sellerie oder Petersilienblätter 5—10 Minuten kochen und zieht sie mit zerklüppertem Ei ab. Man kann statt Fleischbrühe auch Wasser nehmen, nur gibt man dann ein Stück Butter bei. Um Knollen zu verhüten, passiert man die Suppe durch ein Haarsieb.

Butterknödelsuppe. Man reibt 3—4 altbackene Brötchen ab, gibt 50—60 Gramm gerührte Butter, 1—2 Eier und Muskatnuß hinzu und formt mit wenig Mehl nußgroße Knödel daraus, bringt sie in die Fleischbrühe und läßt sie dann ein paarmal aufwallen.

Griesklößchensuppe. In Milch oder Wasser wird Gries mit Zugabe eines Stückchens frischer Butter zu einem Brei gekocht, bis sich derselbe von der Pfanne löst. Nachdem er ein wenig erkaltet ist, mengt man 1—2 Eier, Salz und Muskatnuß darunter, sticht dann mit einem kleinen Löffel kleine Klößchen ab, die man in siedende Fleischbrühe bringt. Steigen dieselben an die Oberfläche, so richtet man die Suppe an. Jos. St.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 5. Gibt es ein Schriftchen, aus dem Gätterinnen prakt. Winke entnehmen könnten? Wo ist ein solches zu beziehen?

Eine Abonnentin.

Frage 4. Wo könnte eine anständige Tochter bei einer tüchtigen Hausfrau das Kochen und die übrigen Hausgeschäfte erlernen. Auf Lohn wird nicht gesehen, nur auf freundliche Behandlung. Um gütige Auskunft herzlichsten Dank.

Eine Abonnentin.



Noch etwas über Eier-Konservierung.

Aus alter Erfahrung weiß ich, daß das Wasserglas das beste Konservierungsmittel für Eier ist, aber wie jede Methode hat auch diese ein Nöckchen und auf dieses möchte ich aufmerksam machen, sonst könnte manche Hausfrau an dem Mittel ihre werden. Wenn man die Eier längere Zeit im Wasserglas liegen läßt, so bildet sich aus der Flüssigkeit ein Brei, ähnlich der gekochten Amelung. Dies rührt daher, weil sich das Wasserglas in Soda verwandelt und als solches die Schale auflöst. Es ist daher nötig, von Zeit zu Zeit nachzusehen und sobald man eine Verdichtung bemerkt, die Eier herauszunehmen, abzuwaschen und in frische Lösung einzulegen. Letztere soll nie stärker sein als 1 zu 10 (1 Liter Wasser und $\frac{1}{10}$ Liter Wasserglas). Zuweilen färbt sich das Wasserglas ganz braun, was aber gar keine Bedeutung hat. Eine Abonnentin.



Das Jubiläum der Unbefleckten Empfängnis.

Oesterreich: In Wien hat sich ein zum größten Teil aus marianischen Sodalen bestehendes Immaculata-Komitee gebildet, das für das Jubeljahr folgende Festlichkeiten vorsieht: 1. Eine marianische Festakademie. 2. Eine Jubiläums-Männerwallfahrt nach Mariazell. 3. Jeden acht en des Monats Abendandacht und Predigt. 4. Ein marianischer Congress Oesterreichs in St. Pölten. 5. Eine Lourdeswallfahrt. 6. Eine öster. Rompilgerfahrt im Herbst. 7. Eine Wallfahrt zum marianischen Weltkongress. 8. Sammlung öster. marianischer Litteratur für die internationale marianische Bibliothek in Rom. 9. Ein österreichischer Sodalentag.

Belgien. Die Bischöfe Belgiens erlassen Aufrufe zur feierlichen Begehung des marianischen Jubiläums und es wird dort eine marianische Ausstellung vorbereitet.

Frankreich. Mehrere Bischöfe haben bereits Hirtenbriefe erlassen zur Feier des marianischen Jubiläums.

Italien. Die Propaganda in Rom erließ eine Einladung an alle Missionsbischöfe zur feierlichen Begehung des Jubiläums und zur Besichtigung des marianischen Weltkongresses.

Bur gest. Notiz.

Allen denen, die sich um den betreffenden Jahrgang des „Univerzum“ beworben haben, teile ich mit, daß derselbe bereits vergeben ist. Er soll einem kranken Mann, der schon seit Monaten auf seinem Schmerzenslager liegt, aufheutern. Es hat mir wirklich leid getan, daß es nicht mehr war, aber ich hätte zehn Jahrgänge haben müssen, um alle zu befriedigen. Sollten sich unter den Leserinnen dieses Blattes solche finden, die englisch oder französisch lesen, so hätte ich ziemlich viel Lektüre für sie, besonders englische.

Dr. Marie von Ghilo, Schönenwerd (Solothurn).

An unsere verehrten Leser und Abonnenten.

Nachdem nun bereits 4 Nummern in Ihren Händen, erlauben wir uns demnächst, Nachnahme zu erheben und hoffen, daß alle diejenigen, welche die Nummern bis jetzt behalten, auch die Einlösung der Nachnahme nicht verweigern werden.

Die Redaktion und Expedition
der „Schweizer katholischen Frauenzeitung“.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Nargau).

Gegen Verstopfung und deren Folgen sind ein sicheres und dabei keine Schmerzen verursachendes, blutreinigendes Abführmittel die „St. Urs-Pillen“, erhältlich à 1 Fr. die Schachtel (60 Pillen enthaltend), oder direkt von der „St. Urs-Apothek in Solothurn“. Versand franko gegen Nachnahme. (Die genaue Gebrauchsanweisung, sowie Bestandteile sind auf jeder Schachtel angegeben.) Man achte genau auf den Namen: „St. Urs-Pillen“. 9

GALACTINA

Das ärztlich
empfohlene
Kindermehl

ist einem jeden Kinde vom 3. bis zum 12. Monate
abwechselnd mit guter Milch zu verabreichen.

Nur nicht am unrichtigen Orte sparen. 8



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Anzeigenpreis: 20 Cts. die einpaltige Pettzeile oder deren Raum.

N^o 4.

Solothurn, 23. Januar 1904.

4. Jahrgang.

Das Fest der heiligen Familie von Nazareth.

Unter so vielen lieblichen und besonders erhebenden Festen des Kirchenjahres nimmt dasjenige der hl. Familie durch seine hohe Bedeutung einen ganz vorzüglichen Rang ein. Ist es doch so recht das Fest der Herzen, weil es die christliche Familie auf das Innigste vereint mit dem hl. Herzen Jesu und Mariä und mit dem gütigen Vaterherzen des hl. Joseph. Diese Vereinigung bildet auch den Hauptzweck des Festes; denn nur im innigen Anschlusse an das Himmlische kann die christliche Familie ihrer hohen Aufgabe gerecht werden. Diese Aufgabe ist in der Tat eine weltumfassende, denn nirgends kann ja den Erdenbewohnern wahres Heil ersprießen außer — von oben. Mögen die Güter, die Erfolge, die Ehren dieser Welt den einen oder andern Familienkreis momentan noch so hoch beglücken — bald naht ja die Zeit, wo den sogenannten Glücklichen dieser Erde alles entzogen wird, sei es durch die Unbeständigkeit der Erdenchicksale, oder dann durch den Tod, diesen unausweichlichen Räuber aller zeitlichen Güter und Vorteile.

Wie arm steht alsdann der Mensch da, wenn ihm in solch ernster Prüfungsstunde die feste, sichere Verbindung mit dem Himmel fehlt!! — — Aber auch wie reich fühlt sich zu solcher Zeit der wahre Christ und seine gleichgesinnte, warm mit ihm sympathisierende Familie! — —

O ja; es gibt Güter, welche unendlich reicher machen, als Erdenchätze und Weltgüter — sie heißen: Gottvertrauen, Liebe, Zufriedenheit und vertrauliche Hingabe des Herzens an die hl. Familie.

In solchen Kreisen herrscht Jesus als Friedensfürst und Tröster, als Freund und Berater für alle Verhältnisse. Da wird immer zuerst gefragt: Steht dieser Wunsch, dieser Plan, oder jenes Unternehmen im Einklange mit den Grundsätzen Christi? — — Wenn nicht, so wird auf solche Bestrebungen

verzichtet, denn die Nachfolger der hl. Familie lassen die Sünde und das Unrecht nicht auskommen in ihrem Kreise. — Vielmehr wird hier fromm und fröhlich Gottes Geboten nachgelebt und die Mitglieder dieses Kreises holen sich das Beispiel für ihr Leben und Wirken bei ihren heiligen und doch so demütig schlichten Patronen. Gleich dem hl. Joseph wird auch der christliche Hausvater bei seinen Lieben sehr Vieles wirken und Großes erzielen als treuer Verwalter des himmlischen Erbes. Weiß er doch, daß jede Pflichterfüllung ihren Segen bringt, wenn sie, gleich jener des gerechten Joseph, recht liebevoll mit und für Gott vollzogen wird. Und wenn es mitunter fast schwer hält, all den berechtigten Anforderungen eines Familienkreises zu entsprechen, dann ruft der christliche Mann seinen Lieben heiligen Nähr- und Pflegvater zu Hilfe, damit dieser ihm helfen möge durch Fürbitte und Beispiel das Notwendige zu beschaffen. Gerne nimmt ja der gewissenhafte Ernährer eines Hauses größere Arbeitslasten auf sich, wenn es gilt, die Lieben Seinen vor Not und Verlegenheit zu schützen. Dabei kann er sicher auf die Beihilfe des hl. Nährvaters zählen, denn St. Joseph weiß es sehr wohl, was es heißt: mit irdischen Sorgen zu kämpfen. Denn von dem Tage an, wo dieser Auserkorene das hehre, aber nicht leichte Amt des Verforgers der hl. Familie übernommen hatte, lernte er alle Schwierigkeiten zeitlicher Nöten kennen.

Weder Joseph, noch Maria, obwohl beide vom Königs- hause David abstammend, waren begütert und dieses heiligste Paar, das die Welt je gesehen, blieb nach Gottes Rathschluß gleich anfangs auf die Arbeit seiner Hände angewiesen. Dann kamen die Beschwerden der winterlichen Reise nach Bethlehem, wo sich Joseph zur Volkszählung seines Stammes mit Maria einzufinden hatte. — Nach Gottes Rathschluß blieben dort diesem erhabensten Paare alle gastlichen Häuser verschlossen, denn Jesus — der Freund der Armen — wollte in größter Dürftigkeit diese Welt betreten. Von dort an blieb eine gottgewohnte Armut das Los der heiligen Familie, welche durch die Flucht nach Egypten und durch den mehrlährigen Aufenthalt im fremden Lande ganz besonders in schwere Sorgen geriet.

Doch weder Joseph, noch Maria fühlten sich deshalb unglücklich. Als fromme Israeliten vertrauten sie auf Gott und sie wollten, trotz Armut und Prüfung, auch nicht irre werden an der hehren Mission des Gotteskundes, dessen höhere Abstammung ihnen immer wieder in verschiedenen Offenbarungen des Himmels kund getan wurde. — Dennoch brauchte es Glaubensmut und Gotvertrauen, um mit dem in solcher Armut lebenden Kindlein Jesu ergeben das Schicksal zu tragen. Joseph hat diese Aufgabe mit bewunderungswürdigem Mute vollführt, die um so schwieriger war, da die Juden sich den Erlöser als eine machtvolle, gewaltige und sozusagen königliche Erscheinung dachten. Um so ehrenvoller für St. Joseph war dieses demütige Erfassen der gottgesandten Lebensaufgabe. — Und dabei war Maria ihm Trost, Stütze und Ratgeberin. Auch sie hatte viel zu leiden unter der Last der Armut und der Arbeit — aber ihr Herz blieb fest auf Gott hingewendet. Darum wird sie auch jeder schwer kämpfenden Familienmutter liebevoll und mitleidsvoll beistehen.

Budem machte das Jesuskind der hl. Familie das harte Leben süß durch seine Liebe, seinen Gehorsam und seinen freudigen Mut im Ertragen aller Mühsale. Später war der holde Jesusknabe die Stütze seiner Eltern bei ihrem mühevollen Tagewerk und ihr Trost durch seine liebevolle Frömmigkeit. Wenn unsere Kinder diesem Beispiele Jesu nachstreben, dann kann die einfachste Familie unendlich glücklich leben. Sie wird nie zu hoch hinaus wollen, sondern sie nimmt ihr Schicksal dankbar aus Gottes Hand an, wohl wissend, daß der Weg der Arbeit, des Leidens und des Gebetes, der die heilige Familie dem Himmel zugeführt hat, auch ihr den einstens reichlichen Lohn vor Gott sichern wird.

A. v. L.



Wer wird's jetzt besser haben?

Wacht mich in Ruh, ich mag jetzt nicht!
Verdriehlich so ein Fräulein spricht,
Das ohne Sorg und Schmerzen.

Und draußen steht die arme Frau,
Vor Hunger matt und altersgrau
Mit wundzerriss'nem Herzen,
Die Arme wankt die Trepp hinab,
Sie findet Heil im engen Grab.
Jetzt drückt das Elend nimmer.

Das Fräulein hört den Totenklang,
Es wird ihr heiß, es wird ihr bang
Bei allem Gold und Silber.
Und eh der dritte Tag sich neigt,
Auch es im Tode ruht und schweigt,
Mit großem Pomp begraben.
Die reiche Miß, die arme Frau
Beisammen auf der Totenau —
Wer wird's jetzt besser haben?

Myrrha.



Un das christliche Frauenherz.

Von M. Scharnberger.

(Schluß.)

**

(Nachdruck verboten.)

Das große Werk der Erhebung und Erneuerung der Weibheit hat seinen Ursprung im Herzen desjenigen, welcher gekommen ist, der Welt die Wunden zu heilen. Wen hat er teil-

nehmen lassen an dem großen Heiligungswerke? War es nicht ein Weib, eine Jungfrau, war es nicht die „Eine, Sündenreine“? Ja, durch Maria, in Maria, die zur unfaßbaren Würde einer Gottesmutter erhoben wurde, ist das ganze Frauengeschlecht geehrt und geabelt worden. Im Namen seines göttlichen Meisters hat sodann der hl. Paulus der erstaukten Welt verkündet, daß der Mann dem Weibe, als dem schwächeren Gebilde, aber auch als der Miterbin der Gnade jegliche Ehre erweisen soll. Er vergleicht das Verhältnis, in dem der Mann zu dem ihm angetrauten Weibe stehen soll, mit der Vereinigung, welche zwischen Christus und der Kirche besteht.

Diese Lehren von der Ebenbürtigkeit des Weibes mit dem Manne und von der Ehe als einer unauflösbaren Verbindung hat die Kirche zu allen Zeiten mit Nachdruck verkündet und siegreich durchgeführt. Es ist ihr nicht leicht geworden, diese Befehle bei den neubekehrten Völkern einzubürgern. Sie hatte schwere Kämpfe zu bestehen, aus denen sie aber, dank ihrer Festigkeit, als Siegerin hervorgegangen ist. Philipp August, ein französischer König, hatte sich mit der dänischen Kronprinzessin Ingeborg vermählt. Bald nach der Hochzeit verließ er sie. Ingeborg brach wehklagend in die Worte aus: „Mala Francia, Roma, Roma!“ (Böses Frankreich, Rom, Rom!) Nicht umsonst wandte sich die unglückliche Frau an den höchsten Richter auf Erden. Papst Innozenz III. hielt dem König in so nachdrücklicher Weise sein Vergehen vor, daß Ingeborg wieder in ihre Rechte eingesetzt wurde. Gleich ihr haben viele durch die Kirche ihren Rechtsschutz gefunden.

Doch wir würden die Mission der Kirche für das Weib einseitig angeben, wollten wir nicht daran denken, daß sie von Anfang an die wahrhaft Berufenen aufgemuntert hat, das jungfräuliche Leben der Gottesmutter nachzuahmen. Wirklich haben zu allen Zeiten zahllose Mädchen diesem Rufe Folge geleistet und das vollbracht, was Voltaire, der Patriarch des Unglaubens, mit den Worten meinte: „Vielleicht gibt es nichts größeres, als das Opfer der körperlichen Vorzüge, der Jugend und oft einer vornehmen Geburt, welches ein zartes Geschlecht bringt, um in den Spitälern den Zusammenfluß alles menschlichen Glendes zu erquiden und zu trösten, dessen Anblick so demütigend für unsern Stolz, so empörend für unsere Weichlichkeit ist.“ Nicht allein diese, sondern auch alle andern gottgeweihten Jungfrauen haben durch ihr bloßes Dasein von jeher auf die Sitten des Weibes, auf seine soziale Stellung den heilsamsten Einfluß ausgeübt. Oder sollte es nicht wahr sein, daß Tausende von Mädchen, die in ihrem Herzen einer unbefonnenen Neigung Raum gegeben hätten, durch das Andenken an eine Schwester, Freundin oder Verwandte, die dort in stillem Heiligtum reinen Herzens weilte, einen Flügel für ihre Leidenschaft gefunden?

Jedenfalls hat die Kirche durch diese Zufluchtsstätten der Jungfräulichkeit mehr für die Stellung des Weibes getan als das Rittertum, von welchem ein französischer Schriftsteller behauptet, es sei die Ursache der jetzigen ehrenvollen Stellung des Weibes. Er vergißt, daß das Rittertum in seinem Ursprunge selbst eine kirchliche Einrichtung war und daß die Kirche dasselbe zuerst mit Hochachtung gegen die Frauen erfüllt hat. Daß die Kirche den Rittern zum Bewußtsein gebracht hat, warum Frauen zu ehren seien, vernehmen wir von Wolfram von Eschenbach:

Nur höret und merket wohl,
Warum man Frauen ehren soll:
Wir waren ewiglich tot,
Uns brachte eine Jungfrau aus aller Not,
Die uns den Heiland gebat.“

In seinem „Eturell“ sagt derselbe Dichter: „Um eines reinen Lebens willen ehret alle Frauen.“

Wer wird künftighin das Weib in seiner ehrenvollen Stellung erhalten? Bildung? Menschenzungen?

Sie welche die Stellung begründet und im Laufe der Jahrhunderte befestigt hat, die Kirche. Es geht darum an die christlichen Frauen und Jungfrauen die Mahnung, sich allzeit eng an die Kirche, ihre Mutter, anzuschließen und das heilige Feuer des Glaubens in den Familien zu unterhalten und den künftigen

Geschlechtern unverfehrt zu überliefern. In dem Maße aber, in welchem Frauen und Jungfrauen die Bande, welche sie an die Kirche knüpfen, lockern; in dem Maße, in welchem sie sich von der Sturmflut des Unglaubens fortreißen lassen, wird auch die geistige Hoheit, Reinheit und Schönheit, mit welcher die Kirche sie umgeben hat, wieder in sich zusammenbrechen.



Elfen und Raben.

(Zum Bild.)

Holdermark gibt großen Brand;
Duffet weit im Heidenland.
Dreibeinköpfschen kocht und kocht;
Kalter Wind den Rauch verweht.

Elfenleutchen zierlich, fein,
Wärmen all die Käferlein,
Die erstarft in Winterkält'
Tiegen ohne Deck und Selt.

Rabenvater, schwarz wie Pech,
Will aus gold'nem Töpfchen frech
Rauben sich, daß Gott erbarm,
Käferherzchen weich und warm.

Ei, du dreister Diebsgesell!
Elfenweibchen schwingt die Kell';
Sein Gemahl die Häufte ballt,
Grimmig seine Stimme schallt!

Rabe fliehet in wilder Hast!
Was der Räuber sich ersah:
Käferherzchen drei, — o Glück!
Hallen leicht in Topf zurück.

Hunger, Meid und Haß sind schuld,
Daß der Rab' in Ungeduld
Immer wieder flieget keck
Kreischend üb'rem Schneegedeck.

Hin zum schmucken Elfenpaar,
Hin zum Topf, zur Käferschar,
Bringt er selbst die Sippe her.
Unsr' Elfen kämpfen schwer.

Sollt' es auch noch lang so geh'n,
Elfsentum muh man versteh'n.
Schwarze Matt'rer, ihr müßt flieh'n,
Will der Tenz vorüberzieh'n.

Farben, Puppen, Eier klein,
Lebend alle Käferlein
Bringt im Topf das Elfenpaar
König Tenz zum Danke dar.

Elfenkleidchen, grünes Taub,
Sarte, bunte Blumeuhaub',
Stolze Halter, starr und tot,
Ihre Schwingen, gelb und rot,

Die gelieh'n der Frühling gab,
Als er eilt am Wanderstab
Fern zum Süd, an Meeresstrand,
Ins gelobte Palmenland,

Bringen dankend sie zurück,
Und es fehlt kein einzig Glück.
Elfen dienen treu dem Herrn,
Und — die Menschen nah und fern?

A. K.



Trümmer.

Nobellette von Isabelle Kaiser.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als Daniel du Breuille einige Stunden später mit seinem Freund Rodier aus dem Klub trat, wehte ihnen ein Flammenhauch ins Antlitz. Schweres Gewölk vermauerte das Firmament, und ein Zittern lief durch die bebende Welt.

Er wollte reden: „Meine Frau hatte Recht, ein wahres Weltuntergangswetter!“ — aber ein fürchterlicher Windstoß schnitt ihm den Atem ab. Ein Schwefelhauch stieg aus einem Höllenschlund; mit Blitzesschnelle bäumte sich das Meer und schlug tosend seine Wellen aneinander, und die Eingeweide der Erde, von einem Titanenheere durchwühlt, wanden sich, rollten ihr donnerndes Geschütz . . . barsten . . .

Daniel du Breuille fühlte den Boden unter sich schwanken wie ein sinkendes Schiff. Er taumelte. Der Gedanke an Elisabeths Gott und dessen Gerichte durchzuckten seinen Geist in der letzten Minute, wo er, hingeworfen wie von einer Schattenhand, niederfiel, das Gesicht gegen den Boden.

Als er wieder zu sich kam, sah er über seinem Haupte unschuldige Sterne in der durchsichtigen Luft blinken. Er wußte nicht, was geschehen war. Seine Glieder waren unverfehrt. Er glaubte aus einer Nachtmär zu erwachen, aber sein Freund redete mit schreckerfüllter Stimme: „Du Breuille, steh auf, es war ein Erdbeben . . . eine zweite Erschütterung kann folgen . . . wir müssen uns flüchten . . .“

Er erhob sich jäh. Die Kunde traf ihn wie eine Kugel. Ein Erdbeben . . . stürzende Häuser . . . verschüttete Frauen! Flüchten! Für ihn gab es nur eine Zuflucht: im weißen Hause unter den Tamarinden, neben der Gattin und dem Kinde. Tor, der er war, seinen Vergnügungen nachzugeben! Und die Hölle hatte „Halt“ befohlen. Der bloße Gedanke an diesen Ball, wohin er sich begeben wollte, erschien ihm ungeheuerlich, und toll die Schar angstgepeitschter Masken, die aus den dunklen Straßen hervorbrachen. Er schaute nach der Stadt: sie stand noch aufrecht, aber das wachsende Wehgeheul, das aus dem steinernen Meere emporstieg, verkündete laut den Triumph der Katastrophe und ihre Verwüstungen. Nichts vermochte du Breuille in seinem Laufe aufzuhalten. Bedängstigende Visionen peitschten ihn vorwärts. Große Tränen fielen aus seinen Augen. Er war nicht mehr derselbe Mensch, der vor einigen Stunden im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit dahinschritt: Der Dilettant des Lebens, dessen Dasein eitel Dunst und Nichtigkeit bedeutete!

Die Gefahr war wie ein Sturzbach gekommen und schwemmte alle Kleinlichkeiten fort. Die nackte Seele schrie, aller Hilfe bar, in der Stunde, wo der Glaube andere Männer zu heldenmütigen Taten begeistert. Am Gittertor mußte er sich stützen. Das Haus stand da, Stein auf Stein gefügt, in Schlummer gehüllt; nur ein Lichtlein lebte hinter den Scheiben und ein Honigdust strich durch den Garten: die Rosen wußten nichts vom Unglück.

Er trat ein. Die verwirrten Diener erschrecken, als sie ihn allein sahen. Er stieg die Treppe empor. Im Zimmer, wo die Ampel brannte, schlief das Kind. Elisabeth saß nicht an seiner Wiege. Er ging in das Schlafgemach: ihr Lager stand unberührt. Er rief ihren Namen, zog durch die leeren Räume, wo die Sorge im Dunkel lauerte . . . niemand antwortete.

„Wo ist Madame?“ fragte er die Dienerinnen.

„Madame ist ausgegangen bald nach dem Herrn.“

„Sie . . . ist . . . ausgegangen?“ Eine große Bestürzung malte sich auf seinem Antlitze. Doch er faßte sich rasch.

„Ging sie allein?“

„Madame wurde von einem Manne abgeholt.“

„Sagte sie, wohin sie ginge?“

„Nein, Herr.“

„Wann sie zurückkommen würde?“

„Gegen zehn Uhr, Herr.“

„Madame ist wohl durch das Erdbeben verhindert worden.“

„Aber es ist ja über Mitternacht!“

„Es ist gut. Aber wacht bis Madame heimkehrt!“ . . .

Daniel du Breuille schritt wieder in die Nacht hinaus. Ueber seine Stirne wehte das Grauen tödlicher Sorge. Ihm aber war als hätte die Katastrophe eine Rückwirkung auf seine Seele. Aber mit einer Geistesenergie, die schier übernatürlich war bei diesem Manne und in dieser trüben Stunde, ersticke er die Flamme des Verdachtes, die aus seiner Brust aufzulodern drohte. Er suchte nach glaubwürdigen Gründen, um diesen nächtlichen Gang seiner Frau zu erklären.

Besuch bei Freunden? Nein. Sie hatte keine in dieser Villegiatur, verkehrte mit niemandem seit der Geburt des Kindes.

Also während er sie am Klavier glaubte, Beethoven spielend, oder an der Wiege, in der Haltung der stillenden Madonna, irrte sie in der Nacht umher!

Vielleicht einer Kirche zu, zur späten Andacht? Aber warum das? Hatte sie nicht den Tag frei? Freilich, er nahm sie sehr in Anspruch, und als Skriptiker und Weltmann hegte er eine instinktive Verachtung gegen Gottesdienste und menschliche Not — gegen Höhen, zu denen er sich nicht aufschwingen konnte, und gegen Abgründe, über denen sich hilfreich zu neigen ihm widerstrebt.

Diese Vermutung beruhigte ihn. Er schritt durch die schlaflose Stadt. Keine Kirche war beschädigt; nur in der alten Stadt waren einige Bauten gestürzt, und mehrere Opfer lagen unter den Trümmern begraben.

Er irrte planlos umher und kehrte heim, müde wie nach einem Gang durch Wüstenland — Elisabeth war nicht heimgekehrt.

Er litt diese Nacht alle Qualen der Erwartung. Ein innerlicher Riß, der sich, je mehr die Zeit verstrich, in der Tiefe dehnte, verübte unsichtbare Verheerungen in seiner Seele. Wie er sich auch wehrte, eine Scharte blieb immer offen, und die Vipser des Zweifels schlängelte sich hindurch. Er war zu sehr durchdrungen von den Vorurteilen seiner Welt; sein Geist war von den alltäglichen Niederträchtigkeiten, den Erzählungen im Klub und dem Geschwätz seiner Genossen zu sehr entnervt als daß er noch die moralische Kraft besessen hätte, den schlimmsten Vermutungen zu widerstehen angesichts einer Tatsache von solcher Deutlichkeit: ein Weib das heimlich in der Nacht das eheliche Haus verläßt, in Abwesenheit des Gatten.

Ein Weib . . . vielleicht; sein „Weib“ . . . niemals!

Aber warum? . . . vor diesem Rätsel fing die entehrende Folter von neuem an, und das reine Bild der Entschwundenen

trübte sich. Als der Morgen graute, befragte er die Kammerfrau: „War im Laufe des gestrigen Tages niemand gekommen? Doch: ein Kind, ein barfüßiger Italiener, hatte einen Zettel für Madame gebracht.“

Ein Aufblitzen in seinen Augen. Er wandte sich und ging an den Schreibtisch seiner Gattin. Richtig: ein einzelner Zettel schimmerte unter einem kristallinen Briefbeschwerer hervor.

Er nahm das Papier auf und las unwillkürlich laut: eine Adresse aus der Altstadt — Straße, Nummer und Stockwerk.

„Eines unserer Dienstmädchen ist aus jener Gegend“, sagte die leise Stimme der Kammerfrau.

„Es soll mit mir kommen.“

Sie gingen hinaus, dem Berge zu. Das Mädchen schritt voran, mit Sicherheit. Als sie in eine enge Gasse der alten Stadt einbiegen wollten, wurde ihnen von einem Brigadier der Durchgang verweigert. Die Straße war gesperrt. Soldaten standen Wache. Herr du Breuille nannte seinen Namen und erklärte, seine Frau sei verschwunden; er hätte allen Grund zu glauben, sie sei gestern hierher gekommen. — Man ließ sie vorbeigehen.

Erblassend stand das Mädchen vor einem Hause still: eine einzelne Mauer ragte auf, und ein letzter Fensterbogen rahmte den blauen Himmel ein. „Hier ist es, Herr!“

Er fuhr zurück Hier! In diesem verschütteten Grabe? Nein, — das Mädchen mußte sich irren.

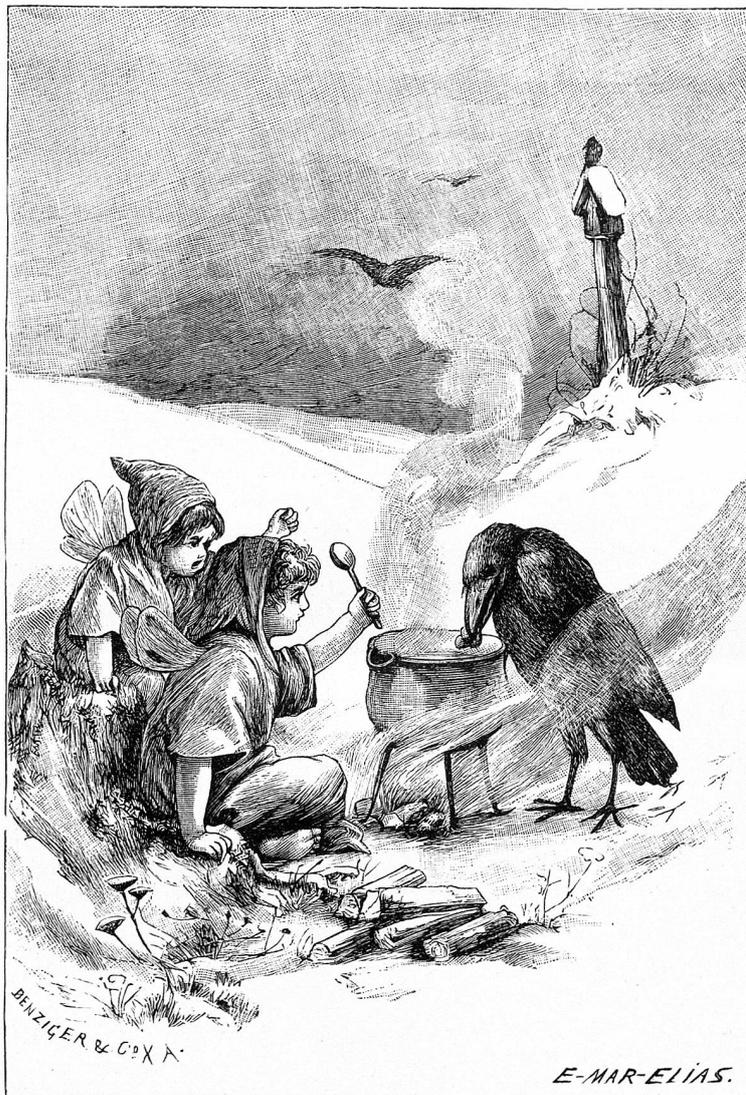
Er fragte die herumstehenden Nachbarn: „Wer bewohnt dieses Haus? Arme Leute wohl?“

Nein, es war das Atelier Giuliano Marinis, des bekannten italienischen Malers. Es verging nicht ein Tag, daß nicht fremde Herrschaften ihn besuchten. Man fürchtete, er liege

mit allen seinen Gemälden unter den Trümmern begraben.

Du Breuille erblaßte, als hätte man ihm auf offener Straße einen entehrenden Schimpf angetan. Als er sich entfernen wollte, teilte ihm der Chef der Truppen mit, daß die Bäumungsarbeiten ihren Fortgang nehmen und daß man ihn sofort benachrichtigen würde, falls sie eine Spur fänden von Frau du Breuille.

Mechanisch grüßte er; mechanisch ging er den Weg nach Hause, hoffend gegen alle Hoffnung. Aber Elisabeth war nicht heimgekehrt. Der Wirbelsturm der Wut, der jäh über sein Herz brach, ließ den Vertrauensbau, den Jahre innigster Vereinnung erhoben, jämmerlich zusammensinken. Der Wildbach des Zweifels verwüstete eine makellose Vergangenheit, und das Bild der geliebten Frau riß entzwei wie der Vorhang im Tempel.



Elfen und Rabe.

Alpenros und Edelweiß.

Von Myrrha.

(Fortsetzung)

XII. Kapitel.

Alles wurde ihm Grund zum Verdacht. Ihr Glaube: Heuchelei; ihre Mildtätigkeit: Bemäntelung ihrer Sünden; ihr Heiligenangeficht: eine Maske auf lügnerischen Zügen. Der Verdacht zog in diese Seele ein wie ein Eroberer in eine vorbereitete Stadt.

Er blieb in sich selbst zerfallen und brach unter der Last seiner widerstreitenden Gefühle schier zusammen. Der Gedanke an eine Nachricht von außen ließ ihn erbeben; er schwankte zwischen dem instinktiven Wunsche, sie tot oder lebendig wiederzufinden, und der grausamen Furcht vor Gewißheit.

Sein Weib! seine keusche Elisabeth!

Denn im selben Augenblick, wo er sie mit Verachtung überschüttete, flüsterte eine innere Stimme ihm zu! „Mensch ohne Treu und Glauben!“ Und wenn seine Fäuste sich wie zur Rache ballten, strich eine unsichtbare Hand über die gespannten Muskeln und zwang ihn, den Blick zu den reinen Gestirnen zu erheben, deren Glanz wir bewundern ohne ihn fassen zu können, und die vom Himmel verschwinden ohne daß wir wissen warum.

Im Laufe des Tages kam ein Polizeiagent: „Herr du Breuille, waffnen Sie sich mit Mut! Wir glauben, Frau du Breuille gefunden zu haben. Kommen Sie rasch. Man hat Befehl erteilt, sie nicht anzurühren, ehe Sie zur Stelle sind.“

Sie gingen.

Jenseits des Meeres starb die Sonne, glorreich; sie wußte, daß sie morgen auferstehen sollte.

Vor dem Atelier Marini stand du Breuille still, wie festgebannt.

„Weiter Herr! Hier sind keine Opfer zu beklagen. Das Atelier stand leer, als das Erdbeben eintrat.“

Sie schritten durch den Gang des zerstörten Gebäudes. Er mündete auf einen feuchten Hof, wo gestern noch ein elendes, einstöckiges Hinterhaus stand. Der Boden hat es gleichsam verschlungen; nur das morsche Dach ragte noch auf. Die Bichel der Abräumer hatten es behutsam abgehoben und frei tauchte der Blick in diese notdürftige Häuslichkeit.

Eine kleine Menschenchar, getroffen durch die sinkenden Balken, war da eines plötzlichen Todes gestorben; alle verharrten noch wie versteinert in den Haltungen des Lebens, das ihnen doch entflohen war.

„Schauen Sie, Herr . . . ist das nicht Frau du Breuille?“

Er gehorchte, an die Trümmer geklammert. Was er sah . . .

Er glaubte zu sterben.

Diese Tote offenbarte ihm das Leben.

Und sein Weib feierte Auferstehung in ihm . . .

Auf einer Matratze lag eine blasse Wächnerin mit eingefunkenen Wangen. Vier Kinder, von denen das eine einen offenen Schädel hatte und das andere noch in einen Brotlaib biß, lagen am Boden hingestreckt, zu Füßen eines Weibes mit zermalnten Gliedern. Ihr Antlitz, das Antlitz einer Heiligen, war unberührt und neigte sich noch in strahlender Barmherzigkeit über den Neugeborenen, den sie in ihren Armen hielt und der mit vollen Zügen das Leben zu trinken schien aus ihrer halbentblößten Brust . . .

Im Klostergärtchen der Missionschwwestern zu St. Louis liegt bleich und müd in einem Lehnstuhl gebettet eine blasse Nonne. Sie hat ihre Augen geschlossen und in ihren welken magern Händen gleitet langsam der Rosenkranz. Sie betet. Sie und da wird ihre Ruhe durch starke Hustenanfälle unterbrochen; dann röten sich ihre Wangen und ihr Auge glänzt in Fieberglut. Eine Wärterin kommt und bietet ihr einen kühlenden Trunk, denn die Märzsonne wirft heiße Strahlen auf die Erde. „Wollen Sie einen kleinen Spaziergang durch den Garten wagen“, fragt die bedienende Schwester die Kranke, „oder fühlen Sie sich heute zu abgemattet?“

Die bleiche Nonne schüttelt langsam das Haupt, und bemüht sich sogleich, aufzustehen. Am Arme ihrer jungen kräftigen Begleiterin durchschreitet sie die trockenen Wege ihres schmucken Gärtchens, in denen schon Tulpen und Bergfameinnichte und andere Frühlingsblumen blühen.

Die beiden Nonnen gelangen auf ihrem Spaziergange zum Gitter, das den Weg zur Pforte abschließt. Sie lassen sich auf einem Ruhebänkchen nieder.

Da tritt aus dem Kloster an der Hand seiner Nonne ein liebliches Mädchen von etwa 4 Jahren. Ein weißwollenes fein gesticktes Kleid ist mit einem Rosaband gegürtet; auf demselben stach ein Büschel Edelweiß gar zierlich hervor.

Raum hat die Kleine die beiden Nonnen erblickt, streckt sie schon ihr zartes Händchen zum Gruße durchs Gitter, denn sie fürchtet sich nicht vor den Klosterfrauen; solche kommen oft ins Haus und holen sich milde Gaben für ihre Armen. Und heute mußte die Nonne eine Geldsumme ins Klosterlein tragen, damit die frommen Nonnen es den Missionschwwestern nach Norden senden.

„Wie heißest du denn, meine Ib. Kleine,“ fragte die Schwester.

„Reschen Klein“, antwortete das Mädchen lebhaft und fügte gleich bei: und „mein Brüderchen heißt Hans und Papa auch und Maman heißt Alma.“

Die Kranke öffnete weit ihre glanzvollen Augen und starrte die hübsche Kleine an. „Ja das konnte, das mußte das Kind ihres Bruders, ihrer Freundin sein“; es war nur größer und kräftiger geworden.

„Liebes Reschen, sagte sie sanft, grüß mir Papa und Maman und sage ihnen, Schwester Alma lasse sie auf den morgigen Tag zum Besuche herbitten. Ich bin Deine Tante, Ib. Kind.“

„Meine Tante? Wie lieb von Dir, daß Du meine Tante sein willst.“ Und die Kleine drängte sich hart ans Gitter, um die neue Bekannte recht nahe zu sehen.

„Geh jetzt zur Maman und sag es ihr schön“, mahnte die Krankenwärterin, denn sie sah, wie Schwester Alma sich



Ein Kind des Südens.



aufregte und jede Aufregung mußte vermieden werden, denn sie war sehr schwach.

„Adieu, Ib. Tante“, schmeichelte die Kleine. „Morgen komm ich mit Papa und Maman“ und dann eilte sie mit leichten Schritten an der Hand ihrer Bonne dem Ausgange zu. Schwester Alma aber schaute still vor sich hin. „Also werde ich meinen lieben Hans noch sehen, bevor ich sterbe,“ sagte sie halblaut. „Wie gut ist doch der Ib. Gott.“ Und dann kehrte sie langsam ins Krankenzimmer zurück.

Kleinreschen war voller Freude heimgetrippelt und schon von weitem rief sie der Maman zu: „Ich habe meine Tante Alma gesehen.“ Und sie erzählte genau alles, was am Gitter vorgegangen, und die Bonne bestätigte die Aussage der Kleinen. Der Abend war zu weit vorgerückt, als daß noch ein Besuch gewagt werden durfte in den stillen Klosterräumen, wo die Tagesordnung alles regelt.

Hans horchte erstaunt, was ihm Frau und Kind bei seiner Rückkehr von einem Geschäftsgange berichteten. Wäre es möglich, daß sein Nest ihm so nahe?

Ihr letzter Brief trug doch das Datum von Athabaska.

Nun, der folgende Tag konnte Aufklärung bringen. Schon beim Erwachen des Tages stellte sich Kleinreschen der Bonne und Maman in den Weg und fragte immer wieder, ob der Wagen nicht vor dem Portal.

Endlich um zehn Uhr vormittags wurde zum fernen Klosterlein gefahren voll freudiger Erwartung eines trauten Wiedersehens.

Zwar hatte die Bonne mitgeteilt, die Schwester schaue gar krank aus, aber die Liebe und Sehnsucht glaubt nie an Gefahr!

Ohne jedes Bedenken und ohne alle Ahnung zog Hans die Klostersglocke. Eine Nonne erschien und öffnete. Die Ankunft der Familie Klein mußte ihr nicht gerade sehr angenehm sein, denn sie hatte keinen freundlichen Gruß, keinen frohen Blick. Sie schien eher niedergeschlagen, als erbaut.

Hans brachte sein Anliegen vor.

Die Schwester öffnete das einfache Besuchzimmer und bedeutete, man möge sich einen Augenblick gedulden.

Hans und Alma sahen sich schweigend an. „Wir kommen ungelegen,“ sagte Alma halblaut.

Da trat die Oberin ein. Alma kannte sie von ihrem früheren Aufenthalte in St. Louis her.

Die Ordensfrau sah auch nicht eben fröhlich aus; ihr Gesicht trug Spuren von Tränen. Auch sie suchte nach Worten und fand sie nicht. Endlich aber fanden Hans und Alma doch heraus, daß die liebe Schwester und Jugendfreundin gefährlich krank darniederliege.

„Bitte, laßt uns einen Augenblick zu ihr, hat Alma innig, es wird die Krankheit nicht verschlimmern.“

„Nein,“ versetzte die Oberin, „es kann nichts verschlimmert werden“, und sie führte die Angekommenen zum Krankenbett.

Und da lag Schwester Alma, das liebe, gute Schweizer-ressi, das zarte Alpenröschen totenbleich mit geschlossenen Augen auf dem schneeweißen Bette. Sie atmete langsam und schwer.

„Mein Gott, sie stirbt,“ sagte Alma, beim Anblick der Schlafenden.

Die Kranke öffnete die Augen beim Klange dieser Stimme, und ein sanftes Lächeln verklärte ihre Züge. „Alma, Hans, ihr hier,“ seid willkommen.“ Und mühsam bewegte sie die Hand zum Gruße.

„Mein Alpenröschen, schluchzte Alma, „ach wie Du schwach geworden bist!“

Hans aber hielt stumm die Hand der Sterbenden in der Seinen. Er brachte keinen Laut über seine Lippen.

„Wo ist die Kleine u. das Hänschen“, fragte die Sterbende. Nur einmal, einen Augenblick nur laßt mich die Kinder sehen, daß ich sie segne.“ —

Die Oberin eilte ins Besuchzimmer zurück und holte die beiden Kleinen.

Reschen stellte sich mutig auf ein Schemelchen, um die bleiche Tante zu sehen, Hänschen aber schaute verwundert im Zimmer umher.

Schwester Alma zeichnete dem kleinen Reschen mit großer Anstrengung ein Kreuz auf die Stirne und sagte langsam: „Gott schütze Dich, mein Kind, auf Deiner Lebensbahn, daß Du in Unschuld wandelst und Dein Ziel erreichst.“ Und dann betrauerte sie auch Hänschen.

„Grüßt mir die Mutter — den Vater, die Geschwister, lebet wohl!“ hauchte sie und dann drückte sie das Kreuzlein an ihre Brust und sagte laut und fest: „Mein Jesus, ich komme; in Deine Wunden leg ich meine Seele“ und sie sank zurück ins Kissen; sie hatte ihre irdische Laufbahn vollendet.

Der Priester, der zu Häupten des Bettes stand, sprach das De pro fundis und die Schwestern antworteten unter Schluchzen.

Hänschen begriff nicht was vorging; er zog den Vater an der Hand, weg von diesem trüben Orte. Weinend folgte Alma. Ihr Alpenröschen lag gebrochen!

Tieferschüttert folgten nach zwei Tagen Hans und Alma dem schlichten Sarge, in dem die irdische Hülle der opferstarken Schwester ruhte.

Die Oberin erzählte ihnen später, wie das Verhängnis so schnell gekommen.

„Schwester Alma glaubte in ihrem Feuereifer, nicht genug für die Bekehrung der Indianerkinder tun zu können. Kein Opfer war ihr zu schwer, kein Dienst zu gering, keine Nachtwache zu lang, kein Weg zu weit, wo es galt, ein Werk der Liebe zu üben.“

Sie litt unter dem rauhen Klima, unter den Sorgen fürs tägliche Brot für ihre Mitschwester und die armen Heidenkinder. Unter den schwierigen Verhältnissen der Neugründung einer Missionsstation rieb sich ihre Lebenskraft auf. Die Auszehrung übte ihre Zerstörung rasch und sicher. Die Obern hofften, dem Uebel Einhalt zu gebieten durch die Zurückberufung ins Klosterlein in St. Louis. Es war zu spät. Schon 14 Tage nach ihrem Eintreffen machten Lungenblutungen ihrem Leben ein unerwartet jähes Ende. Sie hatte den Lauf vollendet; es sollte die reine Gottesbraut nicht länger im kalten Erdenlande weilen; die Himmelsblume wurde in den Siliengarten des Ewigen verpflanzt.

Wohl flossen um die Frühentschlafene noch heiße Tränen, doch die frohe Zuversicht, die edle Seele harre ob den Sternen der Zurückgebliebenen, legte sanften Balsam auf die Wunden.

Alma erwirkte sich die Erlaubnis, das Grabdenkmal für ihre treue Jugendfreundin setzen zu dürfen.

Ein Künstler übernahm es, einen Engel in weißem Marmor darzustellen. In der Linken ruhte die Siegespalme, seine Rechte breitete sich segnend über zwei zu seinen Füßen spielende Kinder.

Der Sockel trug die Inschrift:

„Eternhaus und Heimaterde
Gab sie hin mit Gelassenheit.
Sie errang ein bess'res „Werde“
In des Höchsten treuer Hut.“

Eingepflanzt in Himmelsauen
Blüht vor Gott die Alpenros.
Hoffend, sie verkärt zu schauen,
Tragen wir der Trennung Los.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Zunge.

Motto: Die Zunge ist ein kleines Bein,
Doch schlägt sie Manchem den Rücken ein.

Ein belegtes Butterbrot ist mir lieber, als eine belegte Zunge, sagte ein Feinschmecker und bestellte sich ein Schnittchen mit Kaviar. Guten Appetit — ich esse nicht mit! Der Gourmand verwechselte, wie das so viel geschieht, Ursache und Wirkung. Die Zunge ist eigentlich nichts anderes, als eine Signalscheibe, auf der sich der Magen klar und deutlich offen-

bart. Ins Innere der Natur dringt zwar kein erschaffener Geist, aber hier dringt die innere in die äußere Natur und zeigt an, was für Gespenster in jener ihr Wesen treiben. Man sagt wohl: Er erschraf vor seinem eigenen Schatten; hier könnte es heißen: Er erschraf vor dem Wandgemälde seines Magens. Der Magen liebt die Alfreskogemälde; Grau in Grau zu malen ist seine beliebte Manier; auch trägt er dick auf und legt seine Farbenpracht nicht auf dünne Leinwand, sondern auf eine dicke Ledertafel. Diese letztere wird oft ungefüge plump. Bei einem Feinschmecker sah ich, daß die Mundhöhle ganz Zunge geworden war, und das Ungeheuer förmlich wie ein Drache in seiner Höhle auf seine Beute lauerte. Mit seinem Magen mußte es, wenn nicht alle Logik uns im Stiche läßt, ähnlich bestellt sein, er füllte die Bauchhöhle aus und ließ nichts mehr neben sich aufkommen.

Bei einem andern Bekannten glitt das Zünglein beim Sprechen immer über die Unterlippe nach außen, als wenn es die Pforte immer schön offen halten und den Torweg recht einblen wollte. Gut- und Bieleffer sind gewöhnlich auf den rednerischen Gebrauch der Zunge wenig eingeübt, das heißt, auf jene Tätigkeit, welche der Spruch andeutet:

Die Zunge ist ein kleines Bein,
Doch schlägt sie Manchem den Rücken ein.

Freilich glauben wir, daß auch die dicke, fleischige Zunge Rücken einschlagen kann, wir meinen den Rücken des eigenen Herrn, allein der Witz denkt offenbar an das Unheil, welches der kleine Fleischzapfen beim Nächsten anrichtet. Diese höchst tadelnswerte Tätigkeit scheint sich seit der Einföhrung einiger gewisser Getränke sehr vermehrt zu haben. Gerade der Kaffee soll die Zungen lösen und die Phantasie erregen. Wenn der versüßte braune Stoff über das Zünglein gleitet, entsteht in ihr ein wunderbares Leben; das Coffein belebt auch das Herz, freilich nur selten zur Menschenliebe. Sanft fließt das Getränk hinab, und ein liebliches Rückenöfen leitet darauf die Zungen-tätigkeit, genau nach dem Verslein:

Die Rücken sinnen erst, bevor sie Einen stechen.
Verleumder lästern drauf, indem sie lieblich sprechen.

Vortrefflich hat auch Shakespeare diese Seelentätigkeit, deren Behikel die Zunge ist, geschildert, wenn er im Julius Cäsar den Antonius reden läßt: Zwar Brutus sagt's, und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.

Ein Volkswort sagt: Er konnte es nicht über die Zunge bringen. Das soll nicht heißen die Einföhr, sondern die Ausföhr.

Leider aber ist das Geschäft nach innen und außen bei jedermann ein so leichtes geworden, daß das Sprichwort bedenklich hinkt. Was bringen wir nicht alles hinein! Gewürze, Fleisch in allen Normen und Formen, Bekereien, Austern und Pasteten, Faules und Edelhaftes. Dementsprechend ist aber auch die Ausföhr; wie der Herr, so's Geschir; wie der Zunge, so die Zunge. Bektere scheint zur Zeit nur da zu sein, um zu lügen, zu bereden, zu betrügen und zu ledern.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen;
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

Hätte die Zunge ein Eigenleben, wahrlich, sie hätte mehr Grund als alle anderen Organe, sich zu beklagen über ihr trauriges Geschick. Sie würde sagen: „Gibt es wohl auf Erden jemand, der zu Schlimmerem verurteilt ist als ich? Der Galeeren-Sklave ist besser daran, als ich. Die schlechte Ein- und Ausföhr, das Unheil, welches dadurch innerlich und äußerlich bereitet wird, fällt es nicht mir zur Last? Der Magen haßt mich, weil ich ihm Unerträgliches anrichte. Im Sprichworte spiele ich die schlimmste Rolle. Man schildert mich, als ob ich das Werk des Teufels sei, der im Paradies die ersten Menschen mit meiner Hilfe belog und durch mich ihnen den Geschmack des Apfels kund tat.“

Was nun den Apfel betrifft, so hat es mir stets Leid getan, daß die edelste Frucht Europas durch den Sündenfall so in

Verfall gekommen ist. Der Saft eines Apfels reinigt die belegte Zunge, reinigt das Mäulchen des milchtrinkenden Säuglings und belebt unsere Nerven. Ein Apfeleffer wird selten verleumden, und er ist, eine Frucht genießend, reinerer Gefinnung fähig. Oft kam mir der Gedanke, ob nicht der Paradiesapfel ein Stachappel gewesen.

Die Zunge ist das Behikel der Verseuchung, und zwar für die Ein- und die Ausföhr, für den Magen wie für den Geist. Aerzte und Kurpfuscher lassen sich daher, um zu einem sicheren Schlusse zu gelangen, die Zunge zeigen, deren Aufträge und Beläge so sicher reden wie das Thermometer, das die vorge-nannten Heilbestimmten dem Patienten unter die Achsel halten. Nunmehr beginnt dann die Kur. Jene schreiben ellenlange Hieroglyphen auf Pap.ersezen, diese lassen die Wasser rauschen; jene schicken Eilboten in die Apotheken, die mit fahnengeschmückten Gläsern giftigen Inhalts heimkehren; diese verbieten jegliche Zuföhr nach dem Innern und nehmen eine reinigende Ausföhr an das Äußere vor; jene belasten, diese entlasten; jene betreiben eine Parforcejagd, diese suchen das Wild aus dem Gehege zu locken; jene wettern auf die Kurpfuscher, die ihnen das Handwerk vertreiben, diese schweigen und glauben den Spuren der Natur zu folgen.

Die Zunge ist aber auch das geistige Geschmacksbekikel. Als der Kunstfönn im vorigen Jahrhundert Kokoko geworden war, das heißt Annatur, als man die bizarrsten Formen gestaltete, riefen Forscher und Dichter nach dem Heilmeister. Winkelmann meinte, der beste Doktor sei die griechische Kunst, sie allein könne den kranken Geschmack bessern, Goethe aber rief die Mutter Natur zu Hilfe in seinem „Faust“. „Wisset“, ruft er an einer andern Stelle, „verfälscht ist alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur aber ist derselbe, auf dem Ihr Bacco, Homer und Shakespeare notwendig begegnen müßt. Uebrigens laßt es Euch nicht kümmern, wenn sie Euch anfeinden.“

Die ungemischte Naturforschung ist es, die uns und der armen Zunge not tut. Zu ihr müssen wir zurückkehren, dann wird mit dem Geschmacke auch die Zunge wieder rein, der Magen aber bleibt unverdorben. Eure reine Zunge aber läßt keine unreine Ausföhr zu, und somit könnte auch unser Nachbar in Sicherheit leben.

Eine der Haupttrüben unseres physischen und moralischen Lebens ist die Zunge. Hinter ihrem bröcklichen Gitterwerk führt sie ein widerliches Dasein. Ihr aufzuhelfen, ist unsere Pflicht, und die Erfüllung derselben hilft uns selbst auf, denn wie wohl die soziale Frage eine Magen- oder Löffel- und Gabelfrage genannt wird, so ist dies unsere Gesundheit erst recht, und der Gesundheitslöffel ist die Zunge.

S. G. H. Ztg.



Unsere Bilder.

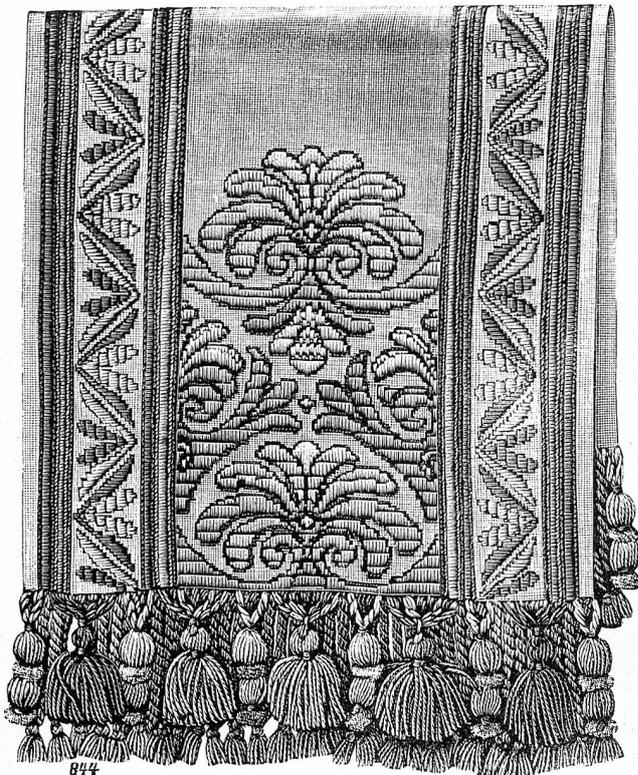
Ein Kind des Südens. Neben unserem nordischen Winterbild ein anderes aus dem Lande wo die Zitronen blühen und Mutter Natur tiefe Farbentöne malt und reiche Fülle austellt in Blüte und Frucht. Aber darauf scheinen andere Mütter sich zu gut zu tun, die Mütter jener Regionen von Kindern, die schon im zarten Alter weit ab von der Heimat in die Fremde ziehen und sich einen rauhen Weg zu bahnen haben als Murmeltierführer, Drehorgelspieler, Bilderverkäufer, oder als Pflasterbub und Fabrikmädchen. Ist es stoische Resignation oder ist es südlisch-Sonniges, das diese Heimatlosen verjähnt mit ihrem Geschick? Straft nicht das Melancholische das in den Augen des Blumenmädchens liegt, sein Vächeln Lügen und Klingts nicht aus seinem „sancta lucia“ wie ein verhaltenes Weh, das nach der fernen Heimat und nach Mutterliebe ruft?



Handarbeiten mit Beschreibung.

Nächtischdecke mit nordischer Stickerei. Die schöne Decke ist aus wollenem Javastoff in zwei verschiedenen Farben gefertigt. Der 26 Centimeter breite Mittelstreifen ist terrakottafarbig, die Seitenstreifen von 12 Centimeter Breite sind hellgrün. Die fertige Decke mißt 50 Centimeter in der Breite und 96 Centi-

meter in der Länge. Mit diesen beiden Farben des Stoffes harmonieren die unter Abbildung 1a angegebenen Farben der Stickerei, welche im Flachstick reihenweise über je sechs Fäden greifend mit nordischer Wolle und Filofelleseide ausgeführt ist. Die dunkelbraune Umrandung aller Musterfiguren besteht aus je zwei Flachstichen, welche über je zwei Fäden in der Höhe greifen. Den Schmalseiten der Decke wird eine wollene France eingeknüpft.



1. Nächtischdecke mit nordischer Stickerei.

Sinnsprüche.

Gerade die Leute, die im Leben viel gestochen werden, kommen am wenigsten von der Stelle.



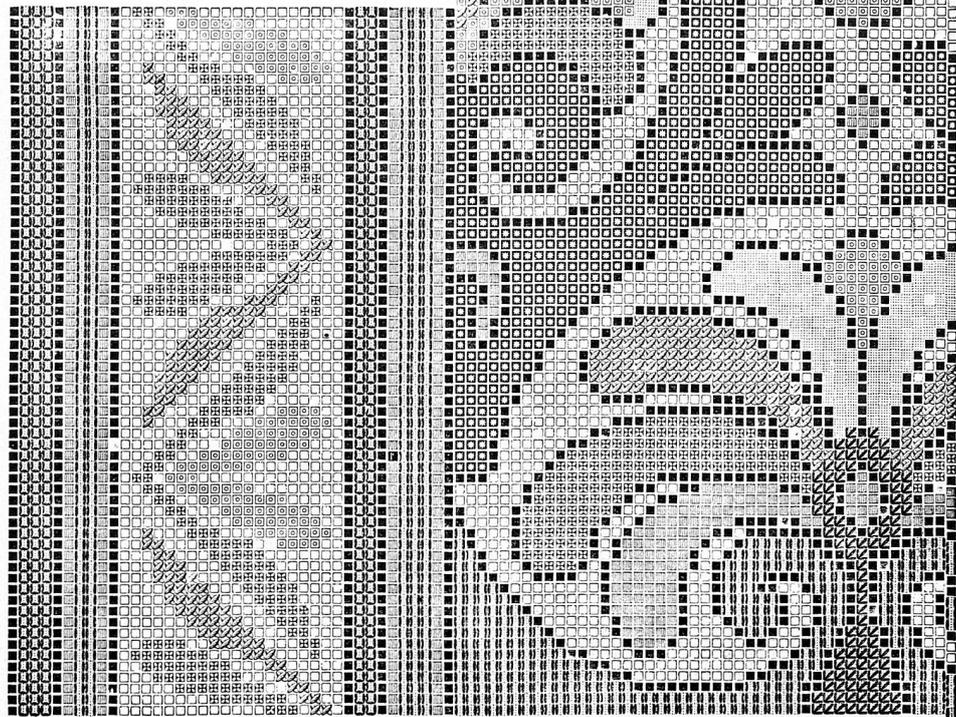
Viele sprechen ungern von ihren Wohlthaten, aber — sie sprechen darüber.



Manche bringen sich um das eigene Glück, weil sie zu viel — nach dem fremden schießen.



Verleumdung ist ein Gift, das in kleiner Dosis am stärksten wirkt.



hellgelbe Seide; ■ bronzefarbige Seide; □ erstes Hellbraun; ▨ zweites Braun; ▩ drittes Braun; ▧ viertes Braun; ■ dunkelbraun; □ mattgrün; ■ terrakotta; □ blaugrün.

1a. Typenmuster zur Nächtischdecke Abb. 1.

Auch verwendbar für Kissen, Truhen und Fenstermäntel.

Echo aus Afrika.

Illustrierte, kathol. Monatschrift zur Förderung der Antisklaverei-Bewegung und der afrikanischen Missionstätigkeit.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Salka.

Gefegnet von Papst Leo XIII. und Pius X und von zahlreichen hochwürdigsten Oberhirten empfohlen. — Jährlich 12 Hefte. — Preis jährlich mit Post für Oesterreich **K 1.20**, für Deutschland **M 1.20**, für die Schweiz **Fr. 1.50**.

Probenummern stehen jederzeit gratis zur Verfügung.

Bestelladressen für beide Zeitschriften:

In Oesterreich: St. Petrus Claver-Sodalität: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12. — In Deutschland: München, Türkenstraße 15/II. — Breslau, Hirschstraße 33. — In der Schweiz: Solothurn, Oberstaalden 69.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Illustrierte, kathol. Monatschrift z. Förderung der Liebe zu unseren ärmsten, schwarzen Brüdern und Schwestern.

Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Salka.

Die „Kleine Afrika-Bibliothek“ erscheint am 15. jeden Monats im Umfang von 16 Kleinfestabseiten. — Preis jährlich mit Post für Oesterreich **1 K**, für Deutschland **90 Pfg.**, für die Schweiz **Fr. 1.20**. — Einzelne Hefte **10 h** — **10 Pfg.** 12³

Bettnäßen & Blasenschwäche.

Geehrter Herr Beran, Arzt! Ihre brieflichen Anordnungen haben sich bei unserm Knaben bestens bewährt und ist das Uebel, **Bettnäßen, Blasenschwäche**, beseitigt. Joh. Wendel nebst Frau. Die Richtigkeit der Unterschrift des Joh. Wendel bezeugt: Romanshorn, den 3. Juni 1903. Das Gemeindegemeinamt. Man wende sich brieflich an **J. Beran, Arzt, in Wienacht bei Rorschach 155.** 11

Offene Beine,

Krampfadern, Wunden eitriger und brandiger Natur erzielen Heilung durch die altbewährte

Badener Haussalbe.

Dosis à 40 Cts.

Alleinversand: Schwaben-Apotheke, **Baden (Aargau).** 207¹²

Flüelen Kirchenbau-

Lose

Ziehung 27. Januar devinitiv, sind noch erhältlich à Fr. 1.— per Nachn. durch **Frau E. Blatter**, Loseversand, Altdorf. — Erste Treffer Fr. 15,000, 10,000, 5,000, 3,000, letzter Fr. 5.—. Ziehungsliste 20 Cts. Prospekt gratis. 235^o

EINBANDECKEN

der Schw. kath. Frauenzeitung - Jahrgang 1903 sind, solange noch Vorrat reicht, zu beziehen in der Buch- und Kunstdruckerei „Union“ Solothurn.

Die Schmitte

der Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N. bieten die beste Hilfe für jede Art Schneiderei.

Vielfach prämiert.

Tausende Anerkennungen.

Neueste Modelle.

Chicke Façons.

Vorzüglicher Sitz.

Spezialität:

Reformkleider.

Man bestelle das grossartig ausgestattete, reichhaltige Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur **50 Pf.**



Wir Alle kaufen nur

Chocolat Sprüngli

gleich vorzüglich

zum Rohessen wie zum Kochen!

(Za11415) 118^{ss}

Die Buch- & Kunstdruckerei Union

Solothurn * empfiehlt sich der tit. Geschäftswelt und Freunden zum Druck von:

- | | |
|---------------|------------|
| Ganzen Werken | Brochuren |
| Zeitschriften | Statuten |
| Katalogen | Circularen |

und commerziellen Drucksachen jeder Art

in ein- und mehrfarbiger Ausführung.



Kostenberechnungen, sowie Aufschlüsse jeder Art auf Grundlage zu unterbreitender Vorlagen werden gerne erteilt.

